

Safia Azzouni und Uwe Wirth (Hg.)

Dilettantismus als Beruf

Mit Beiträgen von

Safia Azzouni, Jenny Beckman, Marie-Theres Federhofer,
Andreas Gailus, Markus Krajewski, Julia Kursell,
Eckhard Schumacher, Mai Wegener, Christina Wessely,
Stefan Willer, Uwe Wirth und Barbara Wittmann

Kulturverlag Kadmos Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2009,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagabbildung: ###.

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: AJS

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-035-X

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-035-8

Inhalt

| | |
|--|-----|
| UWE WIRTH | |
| Dilettantische Konjekturen | 11 |
| | |
| STEFAN WILLER | |
| Philologische Liebhabereien | 31 |
| | |
| MARIE-THERES FEDERHOFER | |
| Der Dilettant als Dolmetscher. Beobachtungen zum naturwissenschaftlichen Werk Adelbert von Chamissos | 47 |
| | |
| ANDREAS GAILUS | |
| Ein Theater des Infinitesimalen: Musil und die Grenzen der Genauigkeit. | 65 |
| | |
| SAFIA AZZOUNI | |
| Wilhelm Bölsches populärwissenschaftliche Strategie der »Humanisierung«: Dilettantismus als Orientierungswissen. | 83 |
| | |
| CHRISTINA WESSELY | |
| Das Geschäft mit der Welt aus Eis. Kosmologischer Dilettantismus und die professionelle Verführung der Massen um 1900 | 95 |
| | |
| MARKUS KRAJEWSKI | |
| Fragen an Dr. Sommer. Ein Institut für Erfindungen im Ersten Weltkrieg | 113 |
| | |
| JULIA KURSELL | |
| Helmholtzquinten | 131 |
| | |
| MAI WEGENER | |
| Laienanalyse, wilde Analyse und die Lacanianer: Psychoanalytiker als unmögliche Experten – Experten des Unmöglichen. | 143 |

JENNY BECKMAN

Das Linné-Projekt: Die Mobilisierung von Amateur-Botanikern
in Schweden zwischen 1972 und 1986 163

BARBARA WITTMANN

Das Steckenpferd als Lebenswerk. Ironie und Utopie der
Dilettanten in der Kunst der Moderne 181

ECKHARD SCHUMACHER

Existentielles Besserwissen. Dilettantismus und Professionalität
im Pop-Diskurs 201

Zu den Autoren 219

Dilettantische Konjekturen

UWE WIRTH

»Und wer also nicht die Fähigkeit besitzt«, schreibt Max Weber in seinem 1919 veröffentlichten Essay »Wissenschaft als Beruf«,

sich einmal sozusagen Scheuklappen anzuziehen und sich hineinzusteigern in die Vorstellung, daß das Schicksal seiner Seele davon abhängt: ob er diese, gerade diese Konjektur an dieser Stelle dieser Handschrift richtig macht, der bleibe der Wissenschaft nur ja fern. [...] Ohne diesen seltsamen, von jedem Draußenstehenden belächelten Rausch, diese Leidenschaft [...], ob dir diese Konjektur gelingt, hat einer den Beruf zur Wissenschaft nicht und tue etwas anderes. Denn nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, was er nicht mit Leidenschaft tun kann.¹

Webers Plädoyer für das leidenschaftliche Konjizieren ist gleich aus mehreren Gründen bemerkenswert. Anstatt zu fragen, wann eine Erkenntnis als »wissenschaftlich qualifiziert« gelten kann,² wie Foucault es in *Dispositive der Macht* tut, beschreibt Weber die Einstellung – die *attitude* – des Wissenschaftlers. Ihm geht es, mit Paul Bourget zu sprechen, um die *disposition d'esprit*,³ die jemanden dazu qualifiziert, Wissenschaftler zu werden. Webers Antwort: Leidenschaft. Eine seltsame Antwort. Vor allem aber: eine doppeldeutige Antwort. Ein leidenschaftliches Erkenntnisinteresse für seinen Untersuchungsgegenstand haben – ist das nicht genau die Haltung, die den Enthusiasten, den Liebhaber, den Amateur, sprich, den Dilettanten auszeichnet? »Leidenschaft statt Ernst«⁴ heißt es bei Schiller und Goethe zur Kennzeichnung der dilettantischen Einstellung, und so muss man sich fragen: Inwiefern kann Leidenschaft zum Beruf des Wissenschaftlers qualifizieren? Webers Antwort: Insofern uns die Leidenschaft dahin bringt, die Dinge ernst zu nehmen, ihnen unsere ganze Aufmerksamkeit, ja unser ganzes Leben zu widmen: Wissenschaft als Passion.

¹ Weber: »Wissenschaft als Beruf«, S. 531.

² Foucault: *Dispositive der Macht*, S. 124.

³ Bourget: *Essais de psychologie contemporaine*.

⁴ Goethe und Schiller: »Über den Dilettantismus«, S. 780.

Freilich lässt Weber im weiteren Verlauf seines Essays keinen Zweifel daran, dass Leidenschaft zwar zum *Eintritt* in den Bezirk der Wissenschaft qualifiziert, aber deswegen noch lange keine Erfolgsgarantie für den Ausgang des wissenschaftlichen Forschungsprozesses ist: »Nun ist es aber Tatsache: daß mit noch so viel von solcher Leidenschaft, so echt und tief sie sein mag, das Resultat sich noch lange nicht erzwingen läßt. Freilich ist sie eine Vorbedingung des Entscheidenden: der ›Eingebung‹.«.⁵ Die entscheidende ›Eingebung‹ – was ist damit gemeint? Offenbar verwendet Weber die Formulierung ›Eingebung‹ synonym mit dem Begriff ›Einfall‹, dessen Resultat die ›Konjektur‹ ist.

Im Anschluss an die beiden Zitate aus Webers Aufsatz stellt sich in meinen Augen nicht nur die Frage, welche Rolle die Leidenschaft für den berufenen Wissenschaftler spielt, sondern auch inwiefern der Umgang mit Konjekturen und Einfällen zugleich den Unterschied zwischen Fachmann und Dilettant markiert. Diese Frage steht im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen.

Konjektur und Einfall

Die Konjektur ist nicht nur ein *terminus technicus* der Editionsphilologie, sie dient nicht nur der ergänzenden Emendation von Leerstellen in einem Manuskript, um »gegen alle Überlieferung das Richtige oder doch Wahrscheinliche [zu] erschließen«⁶, sondern sie bezeichnet als epistemologischer Begriff ganz allgemein jene *first guesses*, die am Anfang des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses stehen.⁷ S. behauptet Charles Sanders Peirce, der nicht nur als Vater des amerikanischen Pragmatismus gilt, sondern sich auch zeitlebens intensiv mit wissenschaftstheoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen befasste: Jeder Begriff, jede allgemeine Aussage, durch die das große Gebäude der Wissenschaft errichtet wurde, »first came to us as a *conjecture*«⁸. Popper geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er schreibt: »we must regard all laws or theories as hypothetical or conjectural; that is, as guesses.«⁹

Der Ausdruck *conjectio* – wörtlich: ›werfen‹, ›deuten‹ – steht für eine Vermutung: etwas, das aus verschiedenen Elementen zusammengeworfen wurde, um, wie es bei August Boeckh mit Blick auf die philologische Tätigkeit heißt, das Fehlende »aus noch nicht Begreiftem« zu finden

⁵ Weber: »Wissenschaft als Beruf«, S. 532.

⁶ Woesler: »Textkritik (Edition)«, S. 472.

⁷ Vgl. Wirth: »Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens«.

⁸ Peirce: *Collected Papers*, 5.481.

⁹ Popper: *Objective Knowledge*, S. 9.

und »das noch nicht Begriffene« aus dem Fehlenden zu begreifen.¹⁰ Die Konjektur ist, wie man im Anschluss an Schleiermacher sagen könnte, das Ergebnis eines »divinatorischen Verfahrens«,¹¹ das auf das Verbessern oder Ergänzen verdorbener Stellen abzielt.

Eine ähnliche *dynamis* impliziert der Ausdruck ›Einfall‹: Da fällt etwas von höherer Warte herab: sei es als göttliche Gabe, Stichwort ›Eingebung‹, sei es als ingenieüser Geistesblitz. Kant bestimmt den Einfall als komplementäre Bewegung zur Einsicht, wenn er in seiner *Reflexionen zur Anthropologie* schreibt, Einsichten seien »blos die Wirkung der anhaltenden Arbeit und Geduld«, der Einfall dagegen sei »der Anfang des Nachdenkens«. ¹² Während Einsichten Arbeit und Geduld voraussetzen, erscheinen Einfälle als eine Art »Glückszufall«, die aufgrund ihrer Kontingenz und ihrer Plötzlichkeit mit einem Blitz verglichen werden. Auch Peirce vergleicht in seinen *Vorlesungen zum Pragmatismus* den Einfall mit dem Einschlagen eines Blitzes. Der Einfall, so heißt es dort, »comes to us like a flash«. Zwar waren die verschiedenen Elemente schon zuvor in unserem Kopf, aber der Einfall bringt »the idea of putting together what we had never before dreamed of putting together«. ¹³ Eben dies ist es, was Peirce als *abductive suggestion* respektive als *conjecture* bezeichnet. ¹⁴

Die Konjektur ›wirft‹ verschiedene Wissens Elemente unter einem bestimmten Gesichtspunkt – und im Rahmen eines bestimmten Erkenntnisinteresses – zusammen. S. entsteht das, was man eine Hypothese nennt. Eingebung, Konjektur, Einfall sind so besehen Initialzündungen für das Formulieren von Hypothesen, die sich in dem Zusammenhang, in dem sie formuliert werden, also im sogenannten *Context of Discovery*,¹⁵ als fruchtbar erweisen müssen. Folgt man einer Wissenschaftstheorie, die sich als »Logik der Forschung« versteht, dann muss man allerdings »scharf zwischen dem Zustandekommen des Einfalls und den Methoden und Ergebnissen seiner logischen Diskussion unterscheiden«. ¹⁶ Untersuchungsgegenstand der »Logik der Forschung« ist nicht das Zustandekommen des Einfalls – das gehört nach Popper in die Domäne der Erkenntnispsychologie –, sondern »lediglich die Methoden der systematischen Überprüfung«, ¹⁷ die im *Context of Justification* in Anschlag gebracht werden. Damit stehen Entdeckungskontext und Rechtfertigungskontext in einem epistemolo-

¹⁰ Boeckh: *Encyclopädie und Methodologie der Philologischen Wissenschaften*, S. 184.

¹¹ Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*, S. 264.

¹² Kant: »Reflexionen zur Anthropologie«, § 484, S. 205.

¹³ Peirce: *Collected Papers*, S. 181.

¹⁴ Vgl. Wirth: »Die Phantasie des Neuen als Abduktion«.

¹⁵ Reichenbach: *The Rise of Scientific Philosophy*, S. 231.

¹⁶ Popper: *Logik der Forschung*, S. 9.

¹⁷ Popper: *Logik der Forschung*, S. 9.

gischen Spannungsverhältnis: Im ersten Fall geht es um die Frage der Fruchtbarkeit, im zweiten Fall um die Frage der Prüfbarkeit.

Dem Wissenschaftler – und dies gilt für Kulturwissenschaftler ebenso wie für Naturwissenschaftler – muss »etwas – und zwar das richtige – *einfallen*, damit er irgend etwas Wertvolles leistet«. ¹⁸ Das Richtige ist das Richtige nur unter den Vorzeichen eines Wertesystems, das, wie es bei Rickert heißt, ein »Prinzip der Auswahl« ¹⁹ impliziert, mit dem im Rahmen einer wissenschaftlichen Begriffsbildung das ›Wesentliche‹ vom ›Unwesentlichen‹ geschieden wird. Aus einer wissenschaftssoziologischen Sicht würde man sagen: Jedem wissenschaftlichen Wertesystem liegt ein mehr oder weniger fest etabliertes »System auferlegter Relevanzen« zugrunde, in dessen Rahmen »die Art der relevanten Probleme und die relevanten Lösungsstrategien weitgehend vordefiniert sind« ²⁰. Dieses fachspezifisch ausdifferenzierte System wird von einer »disziplinären Matrix« ²¹ determiniert. Die Frage der Relevanz betrifft dabei im Rahmen der *Normalen Wissenschaft* nicht nur die Tatsachenkonformität, die Widerspruchsfreiheit und die Einfachheit einer Theorie, sondern auch, ja vor allem, ihre Reichweite und ihrer Fruchtbarkeit. Der Begriff der Reichweite bezieht sich auf die Erklärungsmächtigkeit einer Theorie hinsichtlich der Konsequenzen, die sie für Beobachtungen und Teiltheorien hat. Die Fruchtbarkeit einer Theorie erweist sich darin, dass sie »neue Erscheinungen oder bisher unbekannte Beziehungen zwischen bekannten Erscheinungen aufdecken« kann. ²²

Mit Blick auf die zuletzt genannten Aspekte lässt sich sagen: Im Einfall kreuzt sich das Prinzip der Relevanz mit dem Aspekt der Prägnanz. Der Einfall, die Eingebung, die Konjektur müssen am rechten Ort, zur rechten Zeit, im rechten Kontext, gewissermaßen *kairosmäßig* einschlagen. Nur dann kann der Einfall im Rahmen einer ›disziplinären Matrix‹ als fruchtbar anerkannt werden. Zugleich gilt aber auch, dass sich der Einfall »nicht erzwingen« lässt. ²³ Die besten Einfälle kommen unberechenbar, als Blitz, »wenn man sie nicht erwartet [...] und nicht während des Grübelns und Suchens am Schreibtisch«, sondern »bei der Zigarre auf dem Kanapee«, oder – hier zitiert Weber Helmholtz – beim »Spaziergang auf langsam steigender Straße«. ²⁴ Diese Unberechenbarkeit des Einfalls muss jedoch im Kontext seiner Entstehung betrachtet werden: Es gäbe nämlich gar

¹⁸ Weber: »Wissenschaft als Beruf«, S. 531.

¹⁹ Rickert: *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*, S. 30.

²⁰ Sprondel: »Experte« und »Laie«: Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie«, S. 145. Vgl. auch Grathoff, *Milieu und Lebenswelt*, S. 249f.

²¹ Kuhn: »Neue Überlegungen zum Begriff des Paradigma«, S. 392.

²² Kuhn: »Objektivität, Werturteil und Theorienwahl«, S. 423.

²³ Weber: »Wissenschaft als Beruf«, S. 532.

²⁴ Ebd.

keinen relevanten und prägnanten Einfall, »wenn man jenes Grübeln am Schreibtisch und wenn man das leidenschaftliche Fragen nicht hinter sich gehabt hätte«. ²⁵ Und eben deshalb behauptet Weber auch: »Nur auf dem Boden ganz harter Arbeit bereitet sich normalerweise der Einfall vor«. ²⁶ Normalerweise. Hier lässt Weber eine Hintertür offen, denn er fügt hinzu: »Gewiß: nicht immer«. ²⁷

Einfall und Methode

An dieser Stelle kommt der Dilettant ins Spiel: »Der Einfall eines Dilettanten«, so Weber weiter, »kann wissenschaftlich genau die gleiche oder größere Tragweite haben wie der des Fachmanns«. ²⁸ Gleich darauf heißt es:

Viele unserer allerbesten Problemstellungen und Erkenntnisse verdanken wir gerade Dilettanten. Der Dilettant unterscheidet sich vom Fachmann – wie Helmholtz über Robert Mayer gesagt hat – nur dadurch, daß ihm die feste Sicherheit der Arbeitsmethode fehlt, und daß er daher den Einfall meist nicht in seiner Tragweite nachzukontrollieren und abzuschätzen oder durchzuführen in der Lage ist.

Der erwähnte Robert Mayer – ein Arzt aus Heilbronn, der sich neben seinem Beruf mit Wärmeexperimenten befasste – hatte 1842 in Liebigs *Annalen der Chemie und Pharmacie* einen »Erhaltungssatz der Kraft« postuliert, der als Vorläufer des von Helmholtz fünf Jahre später formulierten, »allgemeinen Energieerhaltungssatzes« gilt. Doch warum nennt Helmholtz Mayer einen Dilettanten? Zum einen, weil er nicht vertraut war mit der physikalischen Fachterminologie, sich also nicht so auszudrücken wusste, dass seine Hypothesen in den theoretischen Rahmen des *Normal Science Paradigm* der Physik integrierbar waren. Zum anderen, weil er sich, ausgehend von seiner in der Tat bedeutsamen Entdeckung, in wilde Spekulationen verannte. Deshalb blieb Mayer die Anerkennung der Fachleute versagt. Die Anerkennung respektive Nichtanerkennung durch die *scientific community* oder durch ein wissenschaftliches »Denkkollektiv« ²⁹ fungiert offensichtlich als Inklusions- respektive Exklusionsmechanismus – sie markiert die Grenze zwischen qualifiziertem Fachmann und unqualifiziertem Dilettanten: So besehen ist der Dilettant ein institutioneller »Außenseiter«, ³⁰ der sich im

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

²⁹ Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 130.

³⁰ Vgl. Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, S. 20.

»wilden Außen«³¹ der wissenschaftlichen Fachdisziplin bewegt. In eben diesem Sinne polemisiert Justus Liebig in seinen *Chemischen Briefen* gegen die »Meinungen von Dilettanten«, welche »von ihren Spaziergängen an den Grenzen der Gebiete der Naturforschung die Berechtigung herleiten, dem unwissenden und leichtgläubigen Publicum auseinanderzusetzen, wie die Welt und das Leben eigentlich entstanden [ist]«. ³²

Die Dilettanten, gegen die Liebig hier wettet, werden von ihm als »Fremdlinge« bezeichnet: Fremdlinge »in den Gebieten, welche die Erforschung chemischer und physikalischer Kräfte zur Aufgabe haben«. Neben der Unart, an den Grenzen der Disziplinen spazieren zu wollen, hält Liebig den Dilettanten das Unvermögen vor, ihre »wilden« Hypothesen zu disziplinieren: »Das Wesen des Dilettantismus«, so Liebig, »ist in dieser Darlegung klar; die Hypothese selbst hat keine Thatsachen für sich und ist darum nicht beweisbar, und indem sie erklärt, dass die Erfahrungen der Menschen unzureichend seien, um ihre Wahrheit zu prüfen, so ist sie natürlich auch nicht widerlegbar«. ³³

Während Weber der Konjektur des Dilettanten durchaus eine wissenschaftliche Tragweite, also epistemische Relevanz im Entdeckungskontext zugesteht, auch wenn diese im Rechtfertigungskontext aufgrund eines Mangels an methodischer Kompetenz nicht »fachgerecht« nachkontrollierbar ist, spricht Liebig dem Dilettanten bereits im *Context of Discovery* die Fähigkeit ab, fruchtbare Hypothesen aufzustellen. Die von Liebig vertretene Position ist damit wesentlich radikaler als die von Weber, wenn es um die Ausgrenzung des Dilettanten aus dem Bezirk der Wissenschaft geht: eine Haltung, die als Indiz für die Professionalisierungs- und Disziplinierungsschüben der Wissenschaften im 19. Jahrhundert gelten kann. Bemerkenswerterweise ist diese Doppelbewegung gleichermaßen im Gebiet der Natur- und der Geisteswissenschaften zu beobachten.

In den Naturwissenschaften ist es, wie Ernst Mach in *Erkenntnis und Irrtum* schreibt, der »Spezialforscher«, ³⁴ der seine Erkenntnisse durch das »planmäßig ausgeführte quantitative Experiment« ³⁵ gewinnen soll. Dieser positivistischen Epistemologie zufolge ist das Experiment eine »prüfende Tätigkeit«, ³⁶ die das bestätigt, was zuvor »als Hypothese aufgestellt, vermutet, richtig erraten [wurde]«. ³⁷ Dabei wird die Wissenschaftlichkeit durch den disziplinären Zuschnitt der prüfenden Tätigkeit gewährleistet,

³¹ Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 25.

³² Liebig: *Chemische Briefe* (23. Brief), S. 207.

³³ Ebd.

³⁴ Mach: *Erkenntnis und Irrtum*, S. 15.

³⁵ Ebd., S. 292.

³⁶ Ebd., S. 195.

³⁷ Ebd., S. 214.

genauer gesagt, durch die Einübung in zielbewusste, sprich: methodische Verfahren der Überprüfung von Hypothesen und Konjekturen.

Auch in den Geisteswissenschaften – namentlich der Philologie – wird das Moment der methodischen Prüfbarkeit hervorgehoben, nämlich als vergleichende Prüfung von Varianten und Textzeugen im Rahmen von Kollation und *Recensio*.³⁸ Sie ist der Prüfstein einer »kritischen Tätigkeit«, die einen »zeichengenaue[n] Vergleich der auf den Textträgern vorliegenden Texte« und die »Verzeichnung von deren Abweichung« vornimmt.³⁹ Damit gekoppelt ist die Möglichkeit, verderbte Leerstellen mit Hilfe von »kritischen Conjecturen«⁴⁰ zu emendieren. Nach Boeckh ist der Begriff der Emendation das Gütesiegel für jene Konjektur, »welche sich als zutreffend erweist«,⁴¹ also für jenen Einfall, durch den eine sinnlose Stelle »plötzlich« Sinn gewährt, weil man »mit einem Mal das Wahre findet«.⁴²

Die wissenschaftspolitische Brisanz der editionsphilologischen Konjektur besteht nun aber darin – und dies lässt rückblickend die Eingangszitierte Stelle von Weber in einem merkwürdigen Licht erscheinen –, dass eine Konjektur ihre Evidenz gerade nicht durch die »feste Sicherheit der Arbeitsmethode« erhält, sondern nur durch »hermeneutische Uebung«.⁴³ Ob der Philologe seine Konjektur »an dieser Stelle dieser Handschrift«⁴⁴ richtig gemacht hat, ist oft durch »keinen äussern Nachweis« zu bestätigen, »weil keine Handschrift so weit reicht«⁴⁵ – im besten Fall wird sie durch »später verglichene Handschriften«⁴⁶ bestätigt.

Gleichwohl gehört es im Kontext der Professionalisierungsschübe der Philologie im 19. Jahrhundert zum guten Ton, immer wieder auf die »feste und sichere leitung durch die strengste methode« hinzuweisen.⁴⁷ Das Motto lautet: »Besser methodisch irren, als unmethodisch d. h. zufällig das Wahre finden«.⁴⁸ Dieser fast zwanghafte Rekurs auf die »feste Sicherheit der Arbeitsmethode« hat primär die Funktion, »die Einheit der Gemeinschaft der wahren Spezialisten zu konstituieren«,⁴⁹ also eine *community*

³⁸ So ist es nach Plachta das große Verdienst Lachmanns, »die traditionellen textkritischen Elemente von ›recensio‹ und ›emendatio‹ neu im Bewußtsein der Philologie verankert zu haben. (Vgl. Plachta: »Dilettanten und Philologen«, S. 68).

³⁹ Nutt-Kofoth: »Textkritik«, S. 603.

⁴⁰ Boeckh: *Encyclopädie und Methodologie der Philologischen Wissenschaften*, S. 186.

⁴¹ Ebd.

⁴² Boeckh: *Encyclopädie und Methodologie der Philologischen Wissenschaften*, S. 186.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Weber: »Wissenschaft als Beruf«.

⁴⁵ Boeckh: *Encyclopädie und Methodologie der Philologischen Wissenschaften*, S. 186.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Zacher: »Moriz Haupt«, S. 454.

⁴⁸ Ritschel: »Zur Methode des philologischen Studiums«, S. 26.

⁴⁹ Dainat und Kolk: »Geselliges Arbeiten«, S. 16. Vgl. hierzu auch Kolk: »Wahrheit – Methode – Charakter«, S. 52.

von disziplinierten, streng methodisch arbeitenden Wissenschaftlern zu etablieren, die sich normativ von den unmethodisch arbeitenden ›genialen Dilettanten‹ – etwa Philologen vom Schlage der Gebrüder Grimm – abgrenzen wollen, da diese es »durchgängig an philologischer Sicherheit« haben fehlen lassen.⁵⁰ Dabei bezeichnet der Begriff der Methode ein »regelgeleitetes Verfahren«,⁵¹ das sich gleichermaßen auf den geübten Umgang mit dem Material und auf die systematische Ausführung der Verfahrensregeln bezieht. Man könnte dies die *performative Dimension* der Methode nennen, denn hier wird der Erfolg einer epistemischen Praktik an das Erfüllen bestimmter ›Gelingensbedingungen‹ gekoppelt.

Sowohl für die naturwissenschaftlichen als auch für die geisteswissenschaftlich-philologische Argumentation des 19. Jahrhunderts gilt also: Wer nicht in der Lage ist, seine Konjekturen und Hypothesen so zu formulieren, dass sie sich methodisch überprüfen lassen, wer sich nicht sicher im Rahmen der ›disziplinären Matrix‹ zu bewegen weiß, der wird im Bezirk der Wissenschaft von den Fachleuten als Dilettant abgestempelt – und ausgegrenzt.

Spekulieren, Kalkulieren, Experimentieren

Halten wir vorläufig fest: Webers Argumentation zielt darauf ab, der Relevanz der Hypothese die ›feste Sicherheit der Arbeitsmethode‹ gegenüber zu stellen. Hier stellt sich freilich zugleich die Frage, worin diese methodische Sicherheit besteht, wenn es darum geht, einen Einfall ›in seiner Tragweite nachzukontrollieren‹ und ›abzuschätzen oder durchzuführen‹: Einerseits kommt es darauf an, dass dem Wissenschaftler im »Laboratorium« und beim »kalten Rechnen« das Richtige – etwas richtungsweisendes – einfällt,⁵² damit seine Resultate epistemisch relevant sind. Andererseits macht das methodische Nachkontrollieren, also das kalkulierende Rechnen und das Experimentieren im Laboratorium (oder aber die systematische *Recensio*), die entscheidende Differenz zwischen Fachmann und Dilettant aus. Das impliziert, dass Weber – genau wie vor ihm Helmholtz und Liebig – jener strikten Grenzziehung zwischen Entdeckungs- und Rechtfertigungskontext zu folgen scheint, die die heutige Wissenschaftsgeschichte als obsolet verabschiedet hat, da sie den Blick für die Übergänge und Interferenzen zwischen beiden Kontexten verstellt.⁵³

⁵⁰ Vgl. Moritz Haupts Gedenkrede 1864 auf Jacob Grimm (Opuscula Bd. 3, S. 164ff.), zitiert nach Wyss: *Die wilde Philologie*, S. 23.

⁵¹ Horstmann: *Antike Theorie und moderne Wissenschaft*, S. 143.

⁵² Weber: »Wissenschaft als Beruf«, S. 531.

⁵³ Vgl. Rheinberger: *Experiment Differenz Schrift*, S. 13.

Was sind das für Interferenzen – und was spricht dafür, die ›strenge‹ Grenzziehung zu überdenken?

Die scharfe Abgrenzung von Entdeckungs- und Rechtfertigungskontext ist in der modernen Wissenschaftsgeschichtsschreibung nicht zuletzt deshalb höchst umstritten, weil sie das Experiment in den *Context of Justification* integriert und dabei die epistemischen Prozesse der Entwicklung von Experimentalsystemen weitgehend ignoriert. In dem Moment, in dem man das Experiment in den Kontext der Entdeckung hineinstellt, erfährt auch die Entgegensetzung von Logik und Psychologie eine Umformung:

Indem der psychologische Raum der Entdeckung zum Experimentalraum transformiert wird, geht es nicht mehr um die Kreativität des Geistes, das freie Spiel eines psychologischen Vermögens, das sich vor einer Logik anderer Ordnung zu verantworten hätte, sondern um ein Geflecht von sich selbst instruierenden epistemischen Praktiken, eine Vernetzung von »investigative operations«.⁵⁴

An die Stelle eines Einzelexperimentes, mit dem eine Hypothese überprüft wird, treten »Reihen explorativer Experimente«, die eine »wissenschaftliche Textur« erzeugen.⁵⁵ Ludwig Fleck spricht in diesem Zusammenhang von »vielfach verknote[te]n Ideenentwicklungsgängen«,⁵⁶ die aus »falschen Voraussetzungen« und »unreproduzierbaren ersten Versuchen« nach »vielen Irrungen und Umwegen eine wichtige Entdeckung« entsenden lassen – Entdeckungen, die *post festum* entweder als »glücklicher Zufall« oder als »geniale Intuition«⁵⁷ dargestellt werden. Die tägliche Praxis der Wissenschaft ist dabei durch eine Art der Beobachtung geprägt, die »immer ein Abtasten, also wörtlich Umformen des Erkenntnisgegenstandes«⁵⁸ impliziert. Das heißt auch, dass die Erkenntnisse »in der Methode und dem Stil der Lösungen den Stempel der Epoche und der Persönlichkeit des Forschers« tragen.⁵⁹ Insofern ist der naturwissenschaftliche Forscher in einen durch die Geschichte und die Tradition determinierten, aber gleichwohl ›fluiden‹, sozialen Rahmen eingebettet.

Ian Hacking fasst den von Fleck angesprochenen Umformungsprozess als Interferenz zwischen Entdeckungskontext und Rechtfertigungskontext: eine Interferenz, die Theorie und Beobachtung durch »Spekulieren«, »Kalkulieren« und »Experimentieren«⁶⁰ miteinander ins Verhältnis setzt. Hacking versteht unter Spekulieren die »intellektuelle Darstellung einer The-

⁵⁴ Rheinberger: *Experiment Differenz Schrift*, S. 13.

⁵⁵ Rheinberger: »Zur Historizität wissenschaftlichen Wissens«, S. 31.

⁵⁶ Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 131.

⁵⁷ Ebd., S. 101f.

⁵⁸ Fleck: »Zur Krise der ›Wirklichkeit‹«, S. 53.

⁵⁹ Ebd., S. 51.

⁶⁰ Vgl. Ian Hacking: *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften*, S. 352.

matik von Interesse, ein Spielen mit Ideen und ein Umgestalten von Ideen, das zumindest ein qualitatives Verständnis eines allgemeinen Merkmals der Welt ermöglichen soll.«⁶¹ Die Spekulation steht damit in funktionaler Analogie zur Konjektur: Sie vollzieht ein spielerisches ›putting together‹ von Ideen – allerdings gelingt es nur selten, aus einer Spekulation auch überprüfbare Konsequenzen abzuleiten:⁶² Selbst ein Satz, der prinzipiell prüfbar ist, kann oft deshalb nicht auf die Probe gestellt werden, »weil niemand weiß, wie der Test durchgeführt werden soll. Dazu bedarf es erst neuer Experimentalideen und neuer technischer Verfahren«⁶³. Hierbei kommt nun dem Kalkulieren eine zentrale Vermittlungsfunktion zu: Es leistet die »mathematische Umwandlung einer gegebenen Spekulation«, so dass diese »in ausreichende Nähe« zu einer Experimentalidee gebracht werden kann⁶⁴. Erst das Kalkulieren stellt also eine Verbindung zwischen einer Spekulation (respektive einem Einfall, einer Hypothese oder einer Konjektur) und einer Experimentalanordnung her,⁶⁵ die diese Spekulation überprüfbar macht.

Analog gilt für die Philologie: Der zeichengenaue Vergleich aller tradierten Textträger und ihre Einordnung in einen enger oder weiter gefassten historischen Kontext schränken die möglichen Konjekturen ein – und erzwingen so das Zustandekommen einer ›kritischen Konjektur‹, die zwar nicht durch eine ›exakte‹ mathematische Kalkulation, wohl aber durch eine ›wahrscheinliche‹ historische Kalkulation eine ›ausreichende Nähe‹ zwischen der positiven Texttatsache und der spekulativen Deutungsidee herstellt. Diese ›wahrscheinliche‹ historische Kalkulation ist das, was man gemeinhin ›Kontextualisierung‹ nennt.

Im Rekurs auf Hacking lässt sich die Grenze zwischen Fachmann und Dilettant nun etwas genauer bestimmen: Der Einfall (die Hypothese, die Konjektur) des Dilettanten und der Einfall des Fachmanns erscheinen beide zunächst als bloße Spekulation. Im Gegensatz zum Dilettanten formuliert der naturwissenschaftliche Fachmann seine Konjekturen und Hypothesen jedoch schon so, dass sie ›kalkulierbar‹ sind, mit dem Ziel, sie mathematisch umzuwandeln und anschließend in einer entsprechenden Experimentalanordnung zu überprüfen. Diese »Modulation«⁶⁶ des Einfalls in eine *kalkulierbare Konjektur* geschieht vor dem Hintergrund des oben erwähnten Systems ›auferlegter Relevanzen‹. Die Orientierung an diesem

⁶¹ Ebd.

⁶² Ian Hacking: *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften*, S. 354.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Ebd., S. 356f.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Goffman: *Rahmen-Analyse*, S. 55f.

System wird mit dem Erlernen einer fachspezifischen Arbeitsmethode eingeübt, die freilich zugleich eine Verengung auf bestimmte Problemstellungen und Lösungswege impliziert. Eben dadurch entsteht überhaupt so etwas wie ein *Normal Science Paradigm*: Der Fachmann steht unter einem fachspezifischen, sprich ›fachgerechten‹, Rechtfertigungsdruck. Erst wenn er von seinen Kollegen – den Vertretern eines institutionell organisierten Denkkollektivs – als ›fachgerecht‹ anerkannt wurde, erhält er Zugang zu bestimmten technischen Prüfverfahren, etwa zu teuren Messinstrumenten oder zu gut ausgestatteten Laboratorien.⁶⁷

Gerade bei der Durchführung von ›fachgerechten‹ Kalkulationen und Experimenten unter Einsatz von Instrumenten, erweist sich der Fachmann als qualifizierter »Performanz-Experte«⁶⁸. Seine Expertise besteht (1) im Abschätzen der Konsequenzen, die kalkulierbare Spekulationen im Rahmen einer Experimentalanordnung implizieren können, aber auch (2) im Abschätzen der Kosten, also des forschungsökonomischen Aufwands an Zeit und Geld sowie (3) im geübten Umgang mit all jenen Forschungsinstrumenten, zu denen er als Angehöriger der »Zunft«⁶⁹ der Experimentatoren Zugang erhält.

Die »wissenschaftlichen Amateure« (*scientifiques amateurs*) im Sinne Latours, können dagegen allenfalls versuchen, die Resultate der Wissenschaften unter nicht-professionellen Bedingungen außerhalb der Institution, »in ihren Werkstätten, Garagen und Speichern in kleinerem Maßstab zu reproduzieren«; oder sie begnügen sich damit, als bloß rezipierende »Liebhaber der Wissenschaften« – als *amateurs de sciences* – »das Geschick, die Bewegung, Arbeit und Handschrift«⁷⁰ derer zu beobachten, die ihre Resultate als *professionelle Performanz-Experten* hervorbringen. Beide Haltungen sind insofern ›unmethodisch‹, als sie entweder nur das Ziel – die Resultate und Erfolge des Forschens – vor Augen haben, oder nur die performativen Gesten der methodisch Verfahrenenden. Was fehlt, ist ein Verständnis für die angemessene Integration beider Aspekte der ›Arbeitsmethode‹

Diesen Aspekt des Verständnisses ›von innen her‹, das den Performanz-Experten gegenüber dem Dilettanten auszeichnet, betont Ernst Mach in *Erkenntnis und Irrtum*, wenn er feststellt: »Jeder Beruf hat seine eigenen Begriffe«, die dem »Berufsfremden« unverständlich bleiben, weil nur der Fachmann weiß, in welchem Sinne sie für ihn »die Anweisung zu genau

⁶⁷ Zum Verhältnis von Instrument und Experiment vgl. Rheinberger: »Schnittstellen«, S. 313.

⁶⁸ Kalverkämper: »Allgemeine Aspekte von Fachkommunikation«, S. 2.

⁶⁹ Bachelard: *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*, S. 348.

⁷⁰ Latour: »Die Liebhaber der Wissenschaft«, S. 7.

begrenzten psychischen oder physischen Tätigkeiten« enthalten: epistemische Praktiken, die in der Lage sind, sein Erkenntnisobjekt im Labor, auf dem Papier, oder in der Imagination »zu erzeugen«. Hierzu, so Mach, »ist es aber unerlässlich, daß er die genannten Tätigkeiten *wirklich geübt*, und sich in denselben die nötige Geläufigkeit erworben, daß er in dem Beruf *mit gelebt* hat.«⁷¹

Relativer Dilettantismus

Wenn ich es recht sehe, dann läßt sich das Verhältnis von Fachmann und Dilettant, wenn überhaupt, nur sehr vage im Rekurs auf die ›feste Sicherheit der Arbeitsmethode‹ bestimmen, solange man dieses Abgrenzungskriterium ›von außen‹ anwendet. Eine ganz andere Relevanz gewinnt dieses Kriterium, sobald man es als Element eines Prozesses begreift, der ›von innen her‹ zur Grenzziehung zwischen Fachmann und Dilettant, zwischen ›Berufenem‹ und ›Berufsfremden‹ führt.

Die Abgrenzung zwischen Fachmann und Dilettant betrifft dann zum einen die *wissenschaftliche Qualifikation* im Allgemeinen, also die Trennung zwischen dem ›wilden Außen‹ und dem ›disziplinierten Innen‹ der Wissenschaft, zum anderen ist sie aber auch als Spezialisierungsprozess im Inneren der verschiedenen Teilbereiche der Wissenschaft zu beobachten: als disziplinäre »Ausdifferenzierung«⁷² zwischen verschiedenen Fächern und Forschungsgebieten. So beschreibt Fleck die Fachgrenzen als Kreise, die mit zunehmender Spezialisierung immer enger werden und so zu einer Binnendifferenzierung von Denkkollektiven und Denkstilen führen.⁷³ Der schöpferisch an einem Problem arbeitende und gründlichst unterrichtete Forscher (z. B. ein Radium-Forscher) bildet als der »spezielle Fachmann« den Mittelpunkt des esoterischen Kreises dieses Problems. Zu diesem Kreis gehören noch die an verwandten Problemen arbeitenden Forscher als »allgemeine Fachmänner«, z. B. alle Physiker. Im exoterischen Kreise befinden sich die mehr oder weniger »gebildeten Dilettanten«.

Dabei betrifft die Struktur der Denkkollektive nicht nur, wie Fleck feststellt, den Gegensatz »des *fachmännischen* und *populären* Wissens«⁷⁴,

⁷¹ Mach: *Erkenntnis und Irrtum*, S. 130f.

⁷² Stanitzek: »Poetologien des Dilettantismus – ironisch?«, S. 409.

⁷³ Die Binnendifferenzierung von Denkkollektiven erfolgt im Rekurs auf bestimmte Denkstile. Als Denkstil bezeichnet Fleck ein »gerichtetes Wahrnehmen, mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen«, das zu einer bestimmten Auswahl von interessanten (respektive relevanten) Problemen und bestimmter Methoden als »Erkenntnismittel« führt (Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 130).

⁷⁴ Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 147f.

sondern auch den Gegensatz des fachmännischen und dilettantischen Umgangs mit Fachwissen. Mehr noch: Es gibt offensichtlich zwei verschiedene Formen des dilettantischen Umgangs mit Fachwissen: Der ›gebildete Dilettant‹ im exoterischen Kreis hat einen anderen Bezug zu den Ergebnissen des Radium-Forschers als der ›allgemeine Fachmann‹. Letzterer bewegt sich zwar im esoterischen Kreis, aber mit Bezug auf den ›speziellen Fachmann‹ nimmt er die Position eines *relativen Dilettanten* ein.

Im Gegensatz zu Liebig, Helmholtz und Weber, die, wie oben bereits ausgeführt, die Grenze zwischen Dilettant und Fachmann parallel zum fragwürdigen Grenzverlauf zwischen Entdeckungs- und Rechtfertigungskontext ziehen, nimmt Fleck eine andere, gleichsam querliegende Grenzziehung vor, nämlich die zwischen allgemeinen und spezialisierten Stilen der Wahrnehmung und Wissensverarbeitung. Dies führt nicht nur zu einer Differenzierung zwischen einem exoterischen Außen und einem esoterischen Innerhalb, sondern auch zu einer Ausdifferenzierung innerhalb des esoterischen Kreises eines Denkkollektivs zwischen ›speziellen Fachmännern‹ und ›allgemeinen Fachmännern‹

Meine These wäre nun, dass die ›allgemeinen Fachmänner‹ eine Sonderstellung an der Grenze zwischen Außen und Innen einnehmen, da sie zugleich relative Dilettanten sind. Aufgrund dieser doppelten Positionsbestimmung sind sie als *relative Dilettanten* in der Lage, zwischen dem »gerichteten Wahrnehmen« und »Verarbeiten«⁷⁵ zweier spezialisierter Denkstile zu vermitteln – und unter Umständen einen »besonderen Grenzgebiet-Stil«⁷⁶ des Denkens zu entwickeln oder zu erproben.

In diesem Zusammenhang kommt dem relativen Dilettanten eine besondere diskursive und dispositive Funktion zu: Er setzt ein »Spiel von Positionswechseln und Funktionsänderungen«⁷⁷ in Gang, in dessen Vollzug die Grenzziehung zwischen Entdeckungs- und Rechtfertigungskontext einerseits, sowie zwischen esoterischen und exoterischen Kreisen der Wissensverarbeitung andererseits, immer wieder in Frage gestellt wird. Dieses Spiel *an der Grenze* und *mit der Grenze* ist konstitutiv für das, was ich als *dilettantisches Dispositiv* bezeichnen möchte.

Was ist damit gemeint? Das dilettantische Dispositiv ist ein forschungspolitisches Machtspiel, das Dilettanten und ›wahre Wissenschaftler‹ gemeinsam spielen. Es wird durch eine »Ökonomie der Diskurse der Wahrheit« gesteuert, die darauf abzielt, dass sich die Suche nach der Wahrheit »institutionalisiert und professionalisiert«.⁷⁸ Im Rahmen dieses

⁷⁵ Ebd., S. 130.

⁷⁶ Ebd., S. 145.

⁷⁷ Foucault: *Dispositive der Macht*, S. 120.

⁷⁸ Ebd., S. 76.

dilettantischen Dispositivs lässt sich als Reaktion auf das Spiel mit und an der Grenze, das die absoluten (außerhalb des esoterischen Kreises stehenden) und die relativen (innerhalb des esoterischen Kreises stehenden) Dilettanten betreiben, ein forschungspolitisches Bemühen erkennen: Es geht darum, dieses Spiel zu disziplinieren, um durch eine Abgrenzung von dilettantischen und professionellen Stilen der Wissensverarbeitung eine *epistemische Zone* als ›Fach‹ zu markieren.⁷⁹

Infolge dessen wird eine Differenz zwischen Innen und Außen eingeführt, die den Fachmann zu einem privilegierten Agenten mit ›Türsteherfunktion‹ macht: Er erhält nicht nur selbst Zugang zu den esoterischen Kreisen ›seines‹ Fachgebiets, sondern er beginnt auch, gleichsam ›von innen her‹, die Zugangsbedingungen für die ›Draußenstehenden‹ zu definieren. Der Übergang von dilettantischen zu professionellen Stilen der Wissensverarbeitung hat insofern immer auch den Charakter einer Landnahme, in deren Vollzug das ›wilde Außen‹ parzelliert und der Akt der Parzellierung legitimiert wird. Während das professionelle Dispositiv darauf abzielt, die Parzellierung zu legitimieren, weshalb gesteigerter Wert auf Akte der ›Grenzziehung‹⁸⁰ und der Grenzüberwachung gelegt werden, zielt das dilettantische Dispositiv auf eine Öffnung des epistemischen Raumes – der Akzent liegt darauf, sich in einem noch nicht von Grenzen definierten Raum zu bewegen, bestehende Grenzen zu ignorieren, oder aber bestehende Grenzen zu verschieben. Mit anderen Worten: es dominiert die Denkweise der *frontier*,⁸¹ des noch unerschlossenen Wissensraums, in dem es noch keine ausgebauten Wege des Wissens gibt. Man bewegt sich vielmehr ›Querfeldein‹. Insofern gehorcht das dilettantische Dispositiv einer Logik des Übergangs, des unmethodischen Abtastens, der *bricolage*.⁸² Es impliziert eine nomadisierende Bewegung in Wissensräumen. Das professionelle Dispositiv fordert dagegen die Bewegung auf vorgezeichneten – und vorgeschriebenen – Wissenswegen: Entscheidend ist – dieser Gedanke liegt letztlich allen Diskursen über die Methode zugrunde – auf welchem Wege man zum Ziel kommt.

Dilettantischer Mut

Vor dem Hintergrund des bisher Gesagten erscheint Webers Rekurs auf die ernste Leidenschaft des Wissenschaftlers in einem anderen Licht. Offenbar löst das Oszillieren zwischen wissenschaftlicher Leidenschaft und wissen-

⁷⁹ Der Begriff der ›epistemischen Zone‹ wurde im Rahmen einer intensiven Diskussion mit Safia Azzouni und Carsten Reinhardt entwickelt.

⁸⁰ de Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 227.

⁸¹ Vgl. hierzu Turner: *The Frontier in American History*.

⁸² Vgl. Levi-Strauss: *Das Wilde Denken*, S. 29f.

schaftlicher Arbeitsmethode eine doppelte Geste der Inklusion und der Exklusion aus: Ist die Leidenschaft als *sincerity condition* die Vorbedingung, damit man überhaupt den Wunsch verspürt, den Bezirk der Wissenschaft zu betreten, so muss sich der Wissenschaftler doch erst noch die fachspezifische Methode der Modulation von Spekulationen in *kalkulierbare Konjekturen* und des Umgangs mit speziellen Forschungsinstrumenten aneignen. Er muss sich also disziplinieren, um *im* Bezirk der Wissenschaft die Weihen einer Disziplin zu erhalten. Das heißt, die passionierte Wissenschaft wird erst durch die *professio* der Arbeitsmethode zur professionellen Wissenschaft. Dabei verbinden sich zum einen die Leidenschaft mit der Bereitschaft, ernsthaft, das heißt: verbindlich und verbissen, zu arbeiten; zum anderen unterwirft man seinen Arbeitseinsatz bestimmten, vom Denkkollektiv als normativ gesetzten, methodischen Verfahrensvorschriften: man tritt sozusagen einem disziplinären Denkwang bei, und dieser Beitritt impliziert disziplinierende Strenge und Sicherheit zugleich. Der Fachmann ist demnach nicht nur Performanz-Experte, weil er durch seine Lehrer in der Ausführung von Verfahrensvorschriften eingeübt wurde, er ist auch Professio-Experte, weil er sich durch die Ernsthaftigkeit, mit der er eine Arbeitsmethode ausführt zu eben dieser Arbeitsmethode *bekannt*.

Aber ist diese Auffassung heute so noch haltbar? Leben wir nicht in Zeiten, in denen die ›feste Sicherheit der Arbeitsmethode‹ – und zwar nicht nur in den Kulturwissenschaften – angesichts von Methodenpluralismus und Interdisziplinarität verloren gegangen ist? Ist nicht die Berufung auf die Sicherheit einer Methode Ausdruck einer szientistischen Ideologie? Eben diese Auffassung vertritt Paul Feyerabend in seinem vielzitierten Buch *Wider den Methodenzwang*, wobei er dem ›klugen Laien‹ – aufgrund seiner Position als »Außenstehender« die Aufgabe zuweist, »die Meinung der Fachleute« zu korrigieren.⁸³ Bemerkenswerterweise wird der Laie von Feyerabend aber nicht nur als exoterischer Außenseiter ins Spiel gebracht, der als Korrektiv für die esoterischen wissenschaftlichen *Insider* fungieren soll: vielmehr heißt es in einer Fußnote, die den Begriff des Laien kommentieren soll:

Wichtige Entdeckungen in den Wissenschaften wurden fast immer von Außenseitern gemacht, oder von Wissenschaftlern mit einem ungewöhnlichen Entwicklungsgang. Einstein, Bohr, Born waren ›Dilettanten‹ und haben sich auch so genannt. Schliemann begann als ein erfolgreicher Geschäftsmann, Marshack als ein Journalist. Im 16. Jahrhundert wurden die Ideen des Kolumbus, des Kopernikus und die Beobachtungen revolutionärer Ärzte fast zur Gänze außerhalb der Schulen diskutiert.⁸⁴

⁸³ Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, S. 19f.

⁸⁴ Ebd., S. 20.

Hier wird – gleichsam als superlative Zuspitzung von Webers Behauptung, dass *viele* unserer allerbesten Problemstellungen und Erkenntnisse gerade den Dilettanten zu verdanken sei – der Dilettant zum *epistemic hero* im *Context of Discovery* stilisiert: »Wichtige Entdeckungen in den Wissenschaften wurden *fast immer* von Außenseitern gemacht« – eine Aussage, der die meisten Wissenschaftshistoriker wohl so nicht zustimmen würden, sofern man sie auf jene ›gebildeten Dilettanten‹ bezieht, die sich nach Fleck im exoterischen Kreis der Nicht-Fachmänner befinden. Interessant wird es, wenn man die von Feyerabend gleich im Anschluss erwähnten »Wissenschaftler mit einem ungewöhnlichen Entwicklungsgang« als *relative epistemische Dilettanten* auffasst, das heißt, entweder als ›allgemeine Fachmanner‹, oder aber als ›spezielle Fachmanner‹, deren Spezialgebiet außerhalb des Fachgebiets liegt, in dem sie ›wichtige Entdeckungen‹ gemacht haben.

In diesem Fall lässt sich Feyerabends Fußnote als Echo einer Argumentation auffassen, die bereits Jakob Burckhardt in seinen *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* entfaltet: eine Argumentation, die eine vorsichtig-programmatische Direktive zum relativen Dilettantisieren impliziert: »Das Wort ›Dilettantismus‹ ist nach Burckhardt, »von den Künsten her im Verruf«, wo man »entweder nichts oder ein Meister sein und das Leben an die Sache wenden muss, weil die Künste wesentlich die Vollkommenheit voraussetzen«. ⁸⁵ In den Wissenschaften könne man dagegen »nur noch in einem begrenzten Bereiche Meister sein, nämlich als Spezialist, und irgendwo *soll* man dies sein«. ⁸⁶ Um jedoch zu verhindern, dass man die Fähigkeit der allgemeinen Übersicht verliert, sei man, so Burckhardt weiter, »noch an möglichst vielen anderen Stellen Dilettant, wenigstens auf eigene Rechnung, zur Mehrung der eigenen Erkenntnis und Bereicherung an Gesichtspunkten; sonst bleibt man in allem, was über die Spezialität hinausliegt, ein Ignorant [...]«. ⁸⁷

Damit erfahren die Eingangs von Weber erwähnten Scheuklappen eine grundlegende Umdeutung: Sie kommen nicht mehr als passionierte Borniertheit, die zum Wissenschaftler qualifiziert ins Spiel, sondern als disziplinäre Beschränkung auf einen Gesichtspunkt, die den Wissenschaftler zum Fachidioten werden lässt. Zugleich relativiert Burckhardt mit seinem Hinweis, in der Wissenschaft müsse man sich in einem Bereich zum Spezialisten ausbilden, die Neigung zum gelehrten Universaldilettanten. Das heißt, Burckhardt bringt das dispositive Spiel von Positionswechseln und

⁸⁵ Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, S. 22f.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Ebd.

Funktionsveränderungen unter dem Vorzeichen einer positivistischen Wissenskultur in Gang: eine Kultur, die auf das Sammeln und Systematisieren von großen Datenmengen setzt. Die damit zwangsläufig einhergehende Unübersichtlichkeit wird durch die Beschränkung des Fachmanns auf ein abgegrenztes, überschaubares Spezialgebiet kompensiert. Zugleich propagiert Burkhardt jedoch auch eine Öffnung des epistemischen Raumes, indem er dem Fachmann rät, ausgehend von seiner sicheren Stellung innerhalb eines Spezialgebietes, die Grenzen zu anderen Fachgebieten zu überschreiten, sich also selbst durch tentative Positionswechsel zu einem relativen Dilettanten zu machen. Dieses Konzept findet heute im Kontext einer Kulturwissenschaft ihre Reprise, die gleichermaßen über ihre Methoden und ihren Gegenstandsbereich reflektiert. So wird in der von Hartmut Böhme, Peter Matussek und Lothar Müller verfassten *Orientierung Kulturwissenschaft* das kulturwissenschaftliche Studium als »anspruchsvolles Abenteuer« bezeichnet, bei dem man »zwischen produktivem Dilettantismus und Expertenwissen hin und her geworfen [ist]«. ⁸⁸

Bleibe abschließend darauf hinzuweisen, dass dieses »anspruchsvolle Abenteuer« auch ein Spiel mit konjekturalen Denkstilen ist: Produktiv werden Konjekturen nämlich erst dann, wenn sie nicht vollständig *kalkulierbar*, also nicht vollständig vorhersagbar sind, sondern einen Übergang in den »offenen Bezirk« ⁸⁹ des Wissens ermöglichen, mithin ein gewisses Maß an Wagemut besitzen. Dieser Mut zu Spaziergängen an den Grenzen, oder über die Grenzen des eigenen Fachgebiets hinweg, ist, wie Egon Friedell im Vorwort zu seiner *Kulturgeschichte der Neuzeit* schreibt, die »Voraussetzung aller Produktivität«: ein Mut, der sich in der konjekturalen Kühnheit äußert, »über Zusammenhänge zu reden, die man nicht vollständig kennt«. ⁹⁰ Dass diese Kühnheit zugleich die Signatur eines Universaldilettantismus ist, von dem sich Fachmänner und Spezialisten nach Kräften abzugrenzen suchen, ist im Vorangegangenen deutlich geworden. Zu fragen wäre nun aber, unter welchen Umständen es den Fachmännern und Spezialisten gelingt, außerhalb ihres eigenen Fachgebiets unbekanntes Terrain so zu betreten, dass sie zu produktiven relativen Dilettanten werden, also zu »allgemeinen Fachmännern«, die ein Spiel von Positionswechseln zwischen kalkulierbaren und kühnen Konjekturen in Gang bringen.

⁸⁸ Böhme, Matussek, Müller: *Orientierung Kulturwissenschaft*, S. 7f.

⁸⁹ Vgl. Rheinberger: »Von der Zelle zum Gen«, S. 268.

⁹⁰ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 49.

Literatur

- Bachelard, Gaston: Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis, Frankfurt 1987 (1938).
- Boeckh, August: Encyclopädie und Methodologie der Philologischen Wissenschaften, hg. v. Ernst Bratuschek, Leipzig 1877.
- Böhme, Hartmut/Peter Matussek/Lothar Müller: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will, Reinbek 2000.
- Bourget, Paul: Essais de psychologie contemporaine, Paris 1924 (1883).
- Burckhardt, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen, Stuttgart 1978 (1905).
- de Certeau, Michel: Kunst des Handelns, Berlin 1988 (1980).
- Dainat, Holger/Rainer Kolk: »Geselliges Arbeiten«, in: Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft, hg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voßkamp, Stuttgart 1987, S. 7–48.
- Fleck, Ludwik: »Zur Krise der ›Wirklichkeit‹«, in: ders.: Erfahrung und Tatsache, Frankfurt 1983, S. 46–58.
- Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a.M. 1980 (1935).
- Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang, Frankfurt a.M. 1976.
- Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978.
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M. 1991.
- Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit, München 1976 (1927/1928/1931).
- Goethe, Johann Wolfgang/Friedrich Schiller, »Über den Dilettantismus« (1799), in: Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke, Bd. 18, Ästhetische Schriften 1771–1805, hg. v. Friedmar Apel, Frankfurt a. M. 1998, S. 739–785.
- Goffman, Erving: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt a.M. 1996 (1974).
- Grathoff, Richard: Milieu und Lebenswelt, Frankfurt 1989 (1970).
- Horstmann, Axel: Antike Theorie und moderne Wissenschaft. August Boeckhs Konzeption der Philologie, Frankfurt a.M. u. a. 1992.
- Hacking, Ian: Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften, Stuttgart 1996 (1983).
- Hartwig Kalverkämper: »Allgemeine Aspekte von Fachkommunikation«, in: Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, hg. v. Lothar Hoffmann/Hartwig Kalverkämper/Herbert Ernst Wiegand, Berlin u. a. 1998, S. 1–24.
- Kant, Immanuel: »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht«, in: Schriften zur Anthropologie. Werkausgabe Band 12, hg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M. 1977.
- Kant, Immanuel: »Reflexionen zur Anthropologie«, in: Kants gesammelte Schriften, Band 15, Abt. 3: Handschriftlicher Nachlaß, 2: Anthropologie, Berlin u. a. 1969 (1923).
- Kolk, Reiner: »Wahrheit – Methode – Charakter. Zur wissenschaftlichen Ethik der Germanistik im 19. Jahrhundert«, in: IASL, 14 (1989) Heft 1, S. 50–71.
- Kuhn, Thomas S.: »Neue Überlegungen zum Begriff des Paradigma«, in: ders.: Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt a.M. 1978, S. 389–420.
- Kuhn, Thomas S.: »Objektivität, Werturteil und Theorienwahl«, in: ders.: Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt a.M. 1978, S. 424–445.
- Latour, Bruno: »Die Liebhaber der Wissenschaft«, in: ders.: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaft, Berlin 1996 (1993), S. 7–13
- Lévi-Strauss, Claude: Das Wilde Denken, Frankfurt 1973, (1962).
- Liebig, Justus: Chemische Briefe, Heidelberg 1878.
- Mach, Ernst: Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung, Leipzig 1917 (1905).
- Nutt-Kofoth, Rüdiger: »Textkritik«, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hg. v. Jan Dirk Müller, Bd. 3, 2003, S. 602–607.
- Peirce, Charles Sanders: Collected Papers, hg. v. Ch. Hartshorne/P. Weiß, Band I–VI (1931–1935), Band VII und VIII (1958), hg. v. A. W. Burks, Harvard. Zitiert wird nach Band und Abschnitt.
- Plachta, Bodo: »Dilettanten und Philologen. Debatten über den Umgang mit Texten in Editionen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts«, in: Ästhetische Erfahrung und Edition, hg. v. Rainer Falk/Gert Mattenklott, Tübingen 2007, S. 59–71.
- Popper, Karl R.: Logik der Forschung, Tübingen 1994 (1934).
- Popper, Karl R.: Objective Knowledge. An Evolutionary Approach. Oxford 1979 (1972).
- Reichenbach, Hans: The Rise of Scientific Philosophy, Berkeley u. a. 1951.
- Rheinberger, Hans-Jörg: Experiment Differenz Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge, Marburg an der Lahn 1992.

- Rheinberger, Hans-Jörg: »Zur Historizität wissenschaftlichen Wissens: Ludwik Fleck, Edmund Husserl«, in: ders.: Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie, Frankfurt a.M. 2006, S. 21–36
- Rheinberger, Hans-Jörg: »Schnittstellen«, in: ders.: Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie, Frankfurt a.M. 2006, S. 313–335
- Rheinberger, Hans-Jörg: »Von der Zelle zum Gen. Repräsentation der Molekularbiologie«, in: Räume des Wissens, hg. v. ders.: Berlin 1997, S. 265–279.
- Ritschel, Friedrich: »Zur Methode des philologischen Studiums«, in: ders.: Kleine philologische Schriften (Opuscula Philologica), Bd. 5, Leipzig 1879, S. 19–39.
- Schleiermacher, Friedrich D.E.: Hermeneutik und Kritik, hg. v. Manfred Frank, Frankfurt 1977 (1838).
- Rickert, Heinrich: Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, Freiburg u. a. 1899, S. 30.
- Sprondel, Walter M.: »«experte» und »Laie«: Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie«, in: Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, hg. v. Walter M. Sprondel/Richard Grathoff, Stuttgart 1979, S. 140–154.
- Stanitzek, Georg: »Poetologien des Dilettantismus – ironisch?«, in: Sprachen der Ironie, Sprachen des Ernstes, hg. v. Karl-Heinz Bohrer, Frankfurt a.M. 2000, S. 404–414.
- Turner, Frederick Jackson: The Frontier in American History, New York 1947.
- Weber, Max: »Wissenschaft als Beruf«, in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hg. v. Marianne Weber, Tübingen 1924 (1919), S. 24–555.
- Wirth, Uwe: »Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens«, in: Interesse für bedingtes Wissen, hg. v. Caroline Welsh/Stefan Willer, München 2008.
- Wirth, Uwe: »Die Phantasie des Neuen als Abduktion«, in: DVJS, 77 (2003) Heft 4, S. 591–618.
- Zacher, Julius: »Moriz Haupt«, in: Zeitschrift für deutsche Philologie, 5 (1874), S. 445–445.
- Wyss, Ulrich: Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus, München 1979.
- Woesler, Winfried: Artikel »Textkritik (Edition)«, in: Handlexikon zur Literaturwissenschaft, hg. v. Diether Krywalski, Reinbek 1978, S. 471–475.